

Mythen, Wunder, Pseudowunder

Das Thema dieses überaus interessanten Bandes stellt für viele Leser sicherlich ein „heißes Eisen“ dar – werden doch hier einige der mannigfachen Wunder, Offenbarungen, Visionen und andere übernatürliche Phänomene aus dem christlichen Bereich zusammen mit solchen aus fremden Zeiten und Räumen behandelt. Als Phänomene sind beide Gruppen von Mysterien und Erscheinungen ohne Zweifel vergleichbar, doch wird der christlich geprägte Europäer sicherlich zögern, ihnen das jeweils gleiche Gewicht zuzugestehen.

Der Standpunkt, von dem aus alles „Übernatürliche“ und die Auseinandersetzung mit diesem Bereich wertfrei behandelt wird, ist nicht jener der Theologie, sondern gehört der vergleichenden Religionswissenschaft an. Der Theologe ist bestrebt, seinen eigenen Glauben mit wissenschaftlichen Mitteln zu definieren und zu erforschen, um seinen Wahrheitsgehalt zu beweisen. Für den Vertreter der Religionswissenschaft ist nicht so sehr das entscheidend, was „absolut wahr und richtig“ ist, sondern all das, was glaubbar und erlebbar ist, und zwar über die engen Grenzen der eigenen Kultur und Zivilisation hinweg. Er geht nicht so vor, als wäre seine eigene Geisteswelt die einzig richtige und der Maßstab aller fremden, sondern er mißt auch den religiösen Systemen der „Heiden und Ketzer“ Bedeutsamkeit zu, ohne sie abzuqualifizieren.

Für den mit dieser Einstellung nicht vertrauten Europäer mag es auf den ersten Blick anstößig wirken, wenn viele der Wunder der christlichen Heiligen in kaum abgewandelter Form auch in fremden Kulturen zu beobachten sind – etwa Schmerzempfindlichkeit, Asitie (Leben ohne Nahrungsaufnahme), Levitation (das Leichtwerden eines Menschen bis zum Schweben), das Sprechen in fremden Zungen (Glossolalie), die Kenntnis verborgener Tatsachen, die Fähigkeit des Austreibens dämonischer Wesen (Exorzismus) oder die Bilokation (das scheinbar gleichzeitige Anwesensein eines „Entrückten“ an zwei verschiedenen Orten). Völkerpsychologisch werden solche in der Fachliteratur immer wieder beschriebenen Phänomene damit erklärt, daß die Menschheit über einen gemeinsamen Wurzelgrund an Fähigkeiten verfügt, der auch ohne die Berufung auf die uns geläufigen religiösen Werte zu ähnlichen Erscheinungen hinführt. Für den Theologen freilich sind die fremden vergleichbaren Phänomene nicht Wunder im eigentlichen Sinne, sondern werden zu „dämonischen Pseudowundern“, Täuschungen oder noch unerforschten Fähigkeiten des Seelenlebens gemacht, und zwar ohne Offenbarungswert. Ein Wunder ist, nach der Definition des hl. Thomas von Aquin (1225–1274), ein außerordentliches Ereignis, das jeglicher Erfahrung und den Naturgesetzen zuwiderläuft; der Philosoph David Hume (1711–1776) beschrieb es als Aufhebung eines Naturgesetzes. Die neuere Theologie, die durch die fortschreitende Kenntnis unerklärlicher Phänomene in außerchristlichem Rahmen mit der Tatsache fertigwerden mußte, daß auch Derwische und

Fakire zu solchen Leistungen fähig sein können, mußte die Definition einengen. In diesem Sinn kann von einem Wunder nur dann gesprochen werden, wenn es „heilsgeschichtliche Relevanz“ besitzt, das heißt, wenn es sich in den Rahmen des christlichen Weltbildes einfügen läßt und jene Würde besitzt, die den fremden „Pseudowundern“ oft abgeht. Diese, so heißt es, tragen oft das Merkmal des unkontrolliert Spielerischen, Absonderlichen, oft sogar des Unzüchtigen und Dämonischen, soweit sie überhaupt als Realitäten anzuerkennen seien. Für den christlichen Theologen gehört also zu einem „echten Wunder“ nicht nur die Unerklärlichkeit mit den normalen Mitteln des Verstandes, sondern auch der innere Wert solcher Ereignisse.

Wir müssen in diesem Zusammenhang bedenken, daß sich das Weltbild des religiös desinteressierten Europäers von dem des aktiven Christen, vor allem des katholischen, im Hinblick auf die Bewertung von Wundern verschiedener Art stärker unterscheidet, als dies üblicherweise wahrgenommen wird. Der Skeptiker nimmt viele Phänomene dieser Art einfach nicht zur Kenntnis oder erklärt sie mit Schlagworten wie Täuschung, Massensuggestion oder „unbekannte Naturkräfte“. Der „nüchterne Zeitgenosse“ teilt diese Art der Beurteilung meist auch allen Arten von „PSI-Phänomenen“ zu, und er ist auch Berichten über Telepathie, Spuk, Hellsichtigkeit und ähnlichen Dingen gegenüber skeptisch. Für die meisten Mitmenschen ist es klar, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf“ und mit dem rationalen Weltbild des aufgeklärten Europäers nicht harmoniert. Schwierig wird diese Haltung dann, wenn ein „vernünftiger Skeptiker“ zugleich bemüht ist, ein gutes Mitglied seiner Kirche zu sein. Die in der Bibel erwähnten Wunder, vor allem die Jesu Christi (Gehen auf dem Wasser, Totenerweckung, Krankenheilung, Fernheilung, das Stillen eines Sturmes, die Brotvermehrung, das Verwandeln von Wasser in Wein) darf er nicht gut leugnen. Er schreibt sie aber der Gottessohnschaft Jesu zu, der kein normaler Mensch war. Wenn jedoch davon die Rede ist, daß etwa der hl. Joseph von Copertino (1603–1663) nach unwiderlegbaren Zeugenaussagen in ekstatischem Gebet zu schweben begann, von der Mitte seiner Kirche zu Grotella bis zum Hochaltar geflogen sei und Strecken bis zu 80 Schritt weit über dem Erdboden zurückgelegt haben soll, dann wird der Skeptiker von Massenhysterie und ähnlichen Täuschungsfaktoren sprechen. Schwieriger ist es für ihn, sich mit dem in der Tat unleugbaren Phänomen der Stigmatisation, also des Auftretens der Wundmale des Gekreuzigten bei heiligmäßig lebenden Menschen der Neuzeit, auseinanderzusetzen. Erwähnen wir etwa die berühmte Visionärin von Konnersreuth, Theresine Neumann (1898–1962), von der eine ganze Reihe von wunderbaren Erscheinungen berichtet wird: nicht nur das Erscheinen der Wundmale, sondern auch Weinen von Blutränen, Telepathie, die paranormale Kenntnis fremder Sprachen, Nahrungslosigkeit, die früher erwähnte Bilokation, Verlust der normalen Körperschwere und Wunder

nach ihrem Tode durch „Fürbitte-Gebetserhörung“. Ähnliches wird über P. Francesco Forgione (Pater Pio, 1887–1968) berichtet, der fast fünf Jahrzehnte hindurch die Stigmata trug: Telepathie, Heilwunder, Fernheilungen, lange Nahrungslosigkeit, gleichzeitige Anwesenheit an zwei verschiedenen Orten...

Noch bekannter sind die Wunderheilungen in der Quellgrotte von Lourdes in Südfrankreich, die übrigens bereits in urgeschichtlichen Zeiten vom Menschen (vielleicht als Kultplatz) aufgesucht wurde, wie zahlreiche Funde beweisen. Von den zahllosen angeblich wunderbaren Heilungen an diesem berühmten Wallfahrtsort werden von der katholischen Kirche nach sorgfältiger Überprüfung durch ein Ärztekollegium nur wenige als echte Wunder anerkannt – immerhin treffen die strengsten aller nur erdenklichen Maßstäbe auf über 50 exakt bezeugte Fälle dieser Art zu. Ein einziger müßte genügen, um kompromißlose Skeptiker nachdenklich zu stimmen. Die Akten der Kommission, die zur Heiligsprechung frommer Menschen führt, sind voll von Berichten über wunderbare Phänomene und stammen aus dem Mund objektiver Zeugen. Viele davon sind für den Parapsychologen nicht so überraschend wie für alle jene, die sich mit den erst andeutungsweise erforschten Fähigkeiten des Geistes nicht eingehender befaßt haben – der Fachmann spricht etwa von einer „vorwissenschaftlichen Form der Klassifikation einer beobachteten paranormalen Manifestation“ (W. F. Bonin). Für den Theologen muß jedoch, wie erwähnt, die „Aura der Heiligkeit“ und die religiöse Bedeutsamkeit hinzukommen, die für den Vertreter der Parapsychologie nicht belangvoll ist.

Oft beschrieben, aber unerklärt ist das Blutwunder von „San Gennaro“, des heiligen Märtyrers Januarius im Dom zu Neapel. Das in einer Phiole aufbewahrte Blut der Reliquie ist normalerweise erstarrt, wird aber an bestimmten Tagen – besonders am 1. Mai und am 16. September – vor den Augen der inbrünstig betenden Gemeinde flüssig...

Mit all diesen Phänomenen ist ein Teil der Theologen beider Konfessionen keineswegs glücklich und strebt ein „vernunftgemäßes Christentum“ an, das den Bedürfnissen der heutigen Menschheit und dem herrschenden Weltbild angepaßt ist und kein „mythologisches Gewand“ mehr trägt. Dieses wird als Überbleibsel aus leichtgläubigeren Epochen mit Freude am Außergewöhnlichen angesehen, als „Erdenrest, zu tragen peinlich“. Das Streben nach „Entmythologisierung“ des Christentums geht in erster Linie auf den evangelischen Theologen Rudolf Bultmann zurück – andere Kollegen traten ihm entgegen. In einem „aktuellen Lexikon für Christen“ heißt es: „Menschlich schwach erscheint die Position derer, die – um einer modisch angepaßten Verkündigung willen – noch den ‚magischen Rest‘ aus dem Christentum tilgen wollen.“

Ist es für den vorurteilsfreien Christen schon oft nicht leicht, die von seiner Kirche anerkannten Wunder zu akzeptieren, so ist es für ihn noch wesentlich schwerer, sich

mit paranormalen Phänomenen in fremden Kulturen auseinanderzusetzen – wenn er nicht gleich annimmt, dämonische Wesen stünden dahinter. Über Unverwundbarkeit, Schmerzunempfindlichkeit, Immunität gegen Gifte, Prophetie und Hellsehen, Fernbewegung toter Gegenstände (Telekinese) und ähnliche Erscheinungen berichtet etwa der italienische Forscher Ernesto Bozzano (1862–1943) in seinem international bekannten Werk „Übersinnliche Erscheinungen bei den Naturvölkern“. Hier kann es nicht der „wahre Glaube“ sein, der als Motor allenfalls noch akzeptabel wäre, sondern die Beurteiler schwanken meist, wenn sie entweder noch unbekannte Seelenkräfte oder aber Wirkungen von Dämonen und Teufeln als anzuerkennen geneigt sind. Alle die Fakire, Derwische, tibetischen Lamas (über die vor allem Alexandra David-Neel, 1868–1969, viel Unglaubliches zu berichten wußte), Taoisten und „heidnischen Götzenpriester“, wie der Religionslehrer früherer Jahre dies ausdrückte, vor allem aber Schamanen in Ekstase scheinen in der Tat gelegentlich über Fähigkeiten zu verfügen, die auf das Urteil „Unmöglich“ des Verstandesmenschen der westlichen Zivilisation nicht die geringste Rücksicht nehmen.

Denken wir in diesem Zusammenhang daran, daß auch die Vorfahren des Angehörigen der eigenen Kultur einst „Heiden“ waren und Bestätigung für die Richtigkeit ihrer Religion in zahllosen Wundern und Mysterien fanden, wie der 3. Abschnitt des vorliegenden Bandes ausführt. Die klassischen Kulte kannten ihre Orakel und Mysterien, die das Gemüt der Gläubigen tief erschüttert haben müssen. Die Mysterienfeiern des altgriechischen Heiligtums von Eleusis bei Athen, dem Kult der Muttergöttin Demeter (lat. Ceres) und ihrer zeitweilig aus der Unterwelt emporkommenden Tochter Persephone (lat. Proserpina) geweiht und den Anhängern Leben über den Tod hinaus verheißend, aber auch andere antike Mysterienkulte sind von heiliger Scheu und tiefem Geheimnis umgeben, so daß ihre Ausdrucksformen bis heute weitestgehend unbekannt geblieben sind. Das eigentliche „Geheimnis“ von Mysterien, die Ergriffenheit und Weihestimmung, das intuitiv erfahrene Gefühl des Erhobenseins über die Sphäre des Alltagslebens, das Erschauern und die Gewißheit des Einswerdens mit übermenschlichen Wesen – all dies ist ohnehin nicht in Worte zu fassen und daher nicht auszuplaudern und zu veraten. Aussagen griechischer Dichter, vor allem über die eleusinischen Mysterien, sprechen in dieser Hinsicht eine eindeutige Sprache. Hier finden wir keine Spur von „verblendetem Heidentum“ und bedauerlicher Dummheit von Götzenanbetern, sondern völlig aufrichtig klingende Zeugnisse einer eindrucksvollen Glaubenswelt. Sie ist freilich wegen des Schleiers des Geheimnisses dem Menschen unserer Zeit weit weniger geläufig als alles, was mit der offiziell im Vordergrund stehenden olympischen Götterwelt zusammenhängt. Das Gruppenerlebnis der Eingeweihten in die Mysterienkulte spielt bei der offensichtlichen Intensität

der Erfahrung bestimmt eine Rolle, kann sie aber wohl auch nicht restlos erklären – ebensowenig wie die banale Auffassung moderner Pharmakologen, alles sei nur auf die Wirkung von bewußtseinsverändernden Drogen zurückzuführen: etwa von Mutterkorn in einem Getränk, das die Kultheilnehmer kredenzt bekamen. Offenbar kann man sich heute Ergriffenheit und umwertende Erschütterung im religiösen Bereich nur noch im Zusammenhang mit künstlichen Hilfsmitteln vorstellen, nicht aber aufgrund seelischer Einstimmung.

Die antiken Götterkulte, ebenso jene der „Barbaren“ außerhalb des mittelmeeischen Kulturkreises, scheinen ebenfalls zu bezeugen, daß im engeren Sinne religiöse Erfahrungen auch in Verbindung mit „übersinnlichen Persönlichkeiten“ wie Ares und Hera, Aphrodite und Cernunos, Thor und Odin möglich waren. Die Gläubigen der vorchristlichen Kulte verehrten ja nicht die kompletten Götterfamilien und vergöttlichten Heroen, sondern fühlten sich jeweils einem speziellen „göttlichen Schutzpatron“ zugeordnet, dem sie ihre Anhänglichkeit durch Gebete und Opfer darboten und von dem sie sich behütet fühlten. So waren sie eigentlich nicht „Polytheisten“ (Vielgötterverehrer) im strengen Sinn, sondern beschränkten ihren persönlichen Kult auf eine Gottheit (oder, anders ausgedrückt, auf einen bestimmten Aspekt des Göttlichen), der ihrer Charakteranlage am besten entsprach. Die bäuerliche Bevölkerung der nachchristlichen Epochen wandte sich in ihren Gebeten um Fürbitte auch gern an bestimmte Nothelfer und Patrone mit genau definierten Ressorts, die wesentlich häufiger angesprochen wurden als der „liebe Gott“; die Gottesmutter Maria nahm vielfach die Stelle vorchristlicher Göttergestalten ein, etwa einer Muttergöttheit wie Demeter oder, in der Spätantike, der im ganzen Römerreich verehrten und ursprünglich aus Ägypten stammenden Isis. Völlig unverstänlich und unvergleichbar mit der Religiosität späterer Zeiten ist also die Glaubenswelt der „alten Heiden“ keineswegs, was die Ausdrucksmöglichkeiten im Kultus betrifft. Was das Christentum hinzufügte, war in erster Linie die Verbindung von ethischen Geboten (etwa der Nächstenliebe) mit der Religion – die vorchristlichen Systeme waren in dieser Hinsicht weitgehend indifferent. Dies bedeutet natürlich nicht, daß vergleichbare Grundhaltungen außerhalb des Christentums nicht vorhanden waren, aber sie waren nicht mit grundsätzlichen Forderungen der Religion verknüpft.

Um den antiken Religionen gerecht zu werden, sollten wir nicht die oft anekdotisch wirkenden Mythen der Griechen und Römer betrachten, die von Streitigkeiten und Seitensprüngen der Gottheiten berichten und meist aus der Verfallszeit der alten Kulte stammen. Vielfach geht die Sage von den skandalösen Liebschaften des Göttervaters Zeus auf das Bestreben einzelner Adelfamilien zurück, im Stammbaum irgendwo einen „göttlichen Funken“ als Erzeuger vorweisen zu können. Für die christlichen Glau-

bensboten, die Sittlichkeit und Religion verbunden hatten und sich dadurch von vielfach ausschweifenden Riten exotischer Gruppen unterschieden, war es naheliegend, den Heiden die „allzumenschliche“ Natur ihrer Götterwelt vorzuhalten. Es ist aber bezeichnend, daß in den wenigen überlieferten Dialogen, etwa im „Octavius“ des Minucius Felix, die alten Götter nicht einfach als inexistente Hirngespinnste aufgefaßt wurden, sondern eher als dämonische Wesen, die den unaufgeklärten Menschen von der Verehrung des einzigen „wahren Gottes“ fernhielten. Die frühchristlichen Missionare nahmen jedenfalls die Götter ihrer ungetauften Zeitgenossen ernster als die späteren Historiker des religiösen Lebens, die alles Vorchristliche nur mit großer Überheblichkeit zur Kenntnis nahmen oder ihm lediglich antiquarisches Interesse zubilligten.

Erstaunlich ist jedenfalls, daß viele der „alten Götter“ auch aufgrund der lückenhaften Zeugnisse aus längst vergangenen Epochen wie wohldefinierte Persönlichkeiten wirken, mit ganz charakteristischen Eigenschaften, mit Vorzügen und Schwächen, genau beschrieben und bildlich dargestellt und offenbar wie für jedermann völlig erkennbare und anerkannte Wesenheiten erlebt. Okkultisten könnten daraus schließen, daß es sich in der Tat um übernatürliche Gestalten dämonischen oder genienhaften Charakters handelte, die von „eingestimmten“ Menschen mit besonderer Wahrnehmungsfähigkeit auf angemessene Weise akzeptiert wurden. Die moderne Tiefenpsychologie, besonders die von C. G. Jung (1875–1961) vertretene Richtung, neigt freilich zu einer anderen Auffassung. Danach stammen die Mythen, Mysterien und übernatürlichen Gestalten aus den Tiefenschichten der Persönlichkeit, aus dem allgemeinen Unbewußten, worin frühe Erfahrungen der Gesamtmenschheit „archiviert“ sind. Manchmal, etwa in Träumen oder in visionärer Ergriffenheit, kommen sie an die Oberfläche des Bewußtseins und können wie eigene Wesenheiten aufgefaßt werden. Auch die Göttergestalten sind dann nicht willkürlich konstruierte Fiktionen, sondern symbolhaft-eindringlicher Ausdruck von uralten Erfahrungen und Erkenntnissen. Diese Art der Betrachtung fremder Religionen enthält keine Spur von Überheblichkeit den „ungetauften Heiden“ gegenüber; sie erklärt aber auch noch nicht die gelegentlich auftretende „paranormale Mehrleistung“, die bei Personen mit besonderer Sensitivität zu beobachten ist und in religiöse Systeme aller Art eingebunden wurde. Hatte der Mensch einst Zugang zu geheimnisvollen Seelenkräften, die später durch die aufstrebende rationale Naturbeherrschung verkümmerten – oder stehen wir an der Schwelle eines „Psychischen Zeitalters“, in dem bisher Unerforschtes greifbar wird? Der Leser dieses Bandes ist dazu eingeladen, sich mit Hilfe dieses Panoramas an Fakten, Hypothesen, Legenden und Kuriositäten – die nicht immer zu unterscheiden sind – ein eigenes Urteil zu bilden.